

Kurs 6 – Philosophie 2010: Was ist Wirklichkeit?



§1 Philosophiekurs

CLARA KOPPENBURG

In unserem Philosophiekurs herrschte von Anfang an eine entspannte und fröhliche Atmosphäre. Wir wurden von unseren drei Kursleitern Jochen, Patrick und Sophia freudig begrüßt und durften sie gleich duzen, was die ganze Aufregung vermindert hat.

In unserem gesamten Kurs hatten wir vereinbart, dass wir uns nicht meldeten, sondern unsere Einfälle sofort der Gruppe mitteilen durften. Außerdem saßen wir in einem Kreis, sodass jeder den anderen sehen konnte.

Am Vorbereitungswochenende haben wir uns mit den vier Vorsokratikern Thales, Anaximander, Parmenides und Heraklit beschäftigt. Unser Tagesablauf sah immer folgendermaßen aus:

Morgens rekapitulierte eine Gruppe den Philosophen des vorherigen Tages, und anschließend fassten die Kursleiter diesen noch einmal zusammen.

Nach dieser Rekapitulation wendeten wir uns dem neuen Philosophen zu und begannen, erst einmal allgemeine Dinge über die jeweilige Person zu besprechen. Daraufhin widmeten wir uns dem Text, der oft sehr schwierig war. Deshalb besprachen wir oft Satz für Satz.

Am Nachmittag haben wir immer in unterschiedlichen Gruppen gearbeitet. Wenn das Wetter mitspielte, haben wir uns auch oft nach draußen gesetzt und dort gearbeitet.

In den Kursen war es so entspannt, dass wir Kuchen gegessen, Kaffee oder Tee getrunken oder einfach nur so Witze gemacht haben.

§2 Was ist Philosophie?

VERONIKA HEYD

Ich denke, also bin ich.

Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?

Diese Sätze sind typische Zitate bekannter Philosophen. In zwei Wochen Akademie haben wir 2500 Jahre Philosophiegeschichte durchgenommen. Aber was ist Philosophie überhaupt? Niemand von uns konnte sich am Anfang etwas unter dem Begriff vorstellen. Doch das änderte sich rasch. Wir bekamen einen ersten Einblick in Platon, Aristoteles und Co.

Oft beendeten wir einen Philosophen mit dem berühmten „AHA-Effekt“, da wir nach ca. 5½ Stunden harter und mühevoller Arbeit endlich die Gedankengänge des behandelten Philosophen nachvollziehen konnten.



Geordneter Heftaufschrieb

Manchmal standen wir aber doch am Rande der Verzweiflung aufgrund der widersprüchlichen Aussagen der einzelnen Philosophen untereinander, doch Jochen pflegte immer zu sagen: „Philosophie ist eine Gratwanderung zwischen Faszination und Frustration!“ und motivierte uns damit immer aufs Neue. Patrick meinte nur: „Philosophie ist, wenn man mit mehr Problemen rauskommt als vorher. Und es ist GENIAL!“

Aber soll das schon alles sein? Soll das Philosophie bedeuten? Wir begnügten uns nicht mit dieser Formulierung und suchten weiter nach der Antwort.

Wir fragten immer weiter und kamen darauf, dass Philosophie sich eigentlich mit ganz alltäglichen Gegenständen befasst, mit nur einem Unterschied. Die Philosophie hört nie auf zu fragen. Dort, wo „normale“ Menschen aufhören und die Natur so hinnehmen wie sie uns zu sein scheint, legt die Philosophie erst richtig los. Sie ist das voraussetzungslose Fragen. Also ein Fragen ohne voreingenommene Meinung. Philosophie regt uns zum Selbstdenken und vor allem zum Weiterdenken an. Allein mit diesem Denken versucht sie, Unverständliches oder Unerklärliches mit den verschiedensten Theorien zu erklären oder immerhin Ansätze dazu zu geben.



Wir stecken Leute nicht in Schubladen!

Wir beschäftigten uns mit der Metaphysik, genau wie Ethik oder Logik eine Kategorie der Philosophie. Die Metaphysiker suchten den Grund von Allem, also der Welt oder des Universums, ebenso wie den Grund von Einem, zum Beispiel von sich selbst. Die Begriffe „Alles“ und „Eines“ lagen dabei erstaunlich nahe beieinander.

Was die Philosophen suchten, war ein „Prinzip“. Diesen Begriff definierten sie auf zweierlei Weisen:

- als Grund und Ursache
- als Gesetzmäßigkeit.

Der Begriff des Prinzips bildete den roten Faden in unserer Kursarbeit.

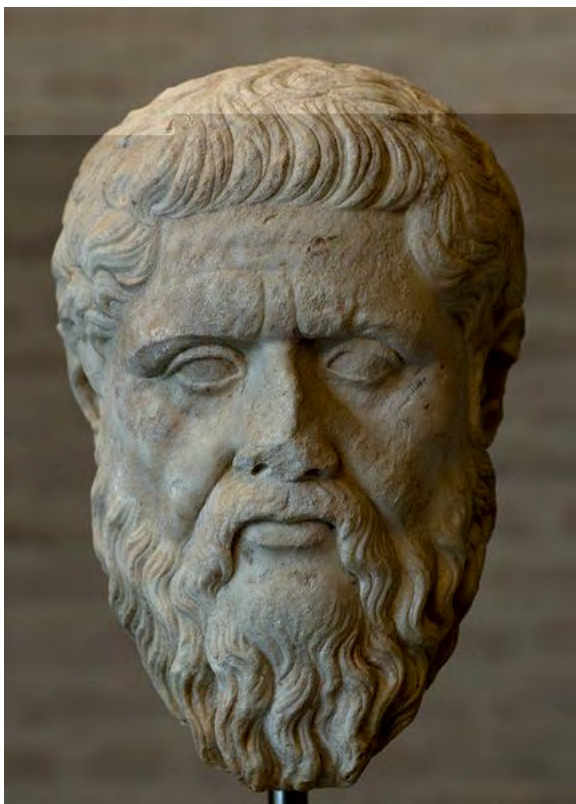
§3 Platon

JAN BRENDEN

Platon war ein griechischer Philosoph aus der Antike, der in der Zeit von 428/427 v. Chr. bis 348/347 v. Chr. lebte. Er schrieb hauptsäch-

lich in Dialogform, da er u. a. Gespräche seines Lehrers Sokrates aufzeichnete.

Auch Platon war auf der Suche nach einem Prinzip, einem ersten Grund, einer Gesetzmäßigkeit. Doch dabei fragte er sich, wie man überhaupt nach etwas suchen kann. Denn wenn man etwas weiß, muss man nicht danach suchen – man weiß es ja. Weiß man etwas jedoch nicht, so kann man nicht danach suchen, da man ja nicht weiß, wonach man suchen soll. Platon stellte daher folgende These auf: „Suchen und Lernen ist nur Erinnerung.“ Damit löste er sein Problem.



Römische Kopie eines griechischen Platonporträts⁸

Seine These erklärt er wie folgt: Er meint, die Seele des Menschen sei unsterblich. Da sie somit alles in der Unterwelt und auf der Erde erblickt hat, verfügt sie über sämtliches Wissen. Sobald sie jedoch bei einer Wiedergeburt mit einem Körper „verschmilzt“, vergisst sie das ganze Wissen wieder und muss sich mühsam daran erinnern.

⁸http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Head_Platon_Glyptothek_Munich_548.jpg?uselang=de

Platon schließt daraus, dass, wenn man sich oft genug an richtige Vorstellungen erinnert, man eine immer größere Erkenntnis erlangen müsste. So stellt er das sogenannte „Höhlengleichnis“ auf. Laut diesem Gleichnis gibt es drei Stufen der Erkenntnis.



Platons Höhlengleichnis⁹

Stufe 1

Die Menschen schauen auf eine Höhlenwand und sehen dort Schatten. Sie können ihren Kopf nicht drehen, da sie gefesselt sind. Die Menschen sehen die Schatten als Wahrheit an, obwohl sie von ihnen nur getäuscht werden.

Stufe 2

Man ist eine Stufe näher an der Wahrheit. Jedoch ist sie durch ein grelles Licht erhellt. Oft möchten Neuankömmlinge, die in diesem Bereich vom Licht geblendet und von der neuen Erkenntnis verwirrt sind, wieder zurück auf die erste Stufe.

Stufe 3

Man befindet sich in der wirklichen Welt. Da sie aber noch heller ist als die zweite Stufe, ist sie noch gewöhnungsbedürftiger. Die Augen sind so geblendet, dass man zuerst nur Grobes sieht. Nach und nach kann man immer feinere Dinge erkennen, bis man schließlich die Sonne (= Wahrheit) und die Ideen selbst erblickt. Nun ist man sicherlich glücklicher, als wenn man

⁹http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Platon_Cave_Sanraedam_1604.jpg?uselang=de

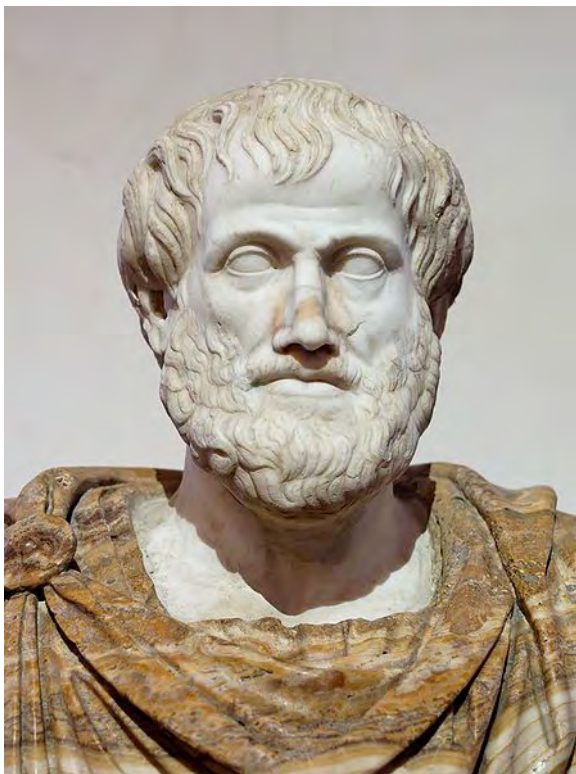
in der ersten Stufe im Schatten sitzt und eine Scheinwahrheit betrachtet.

Die „Ideen“, die man in der dritten Stufe erblickt, sind eine Art Ideal für alle Dinge, die es auf der Welt gibt. Sie stehen laut Platon vor allem. Alles andere ist dem Ideal nachgemacht.

§4 Aristoteles

LOUIS SCHÄFER

Aristoteles war ein Philosoph der Antike und lebte von 384 v. Chr. bis 322 v. Chr. Wie sein Lehrer Platon, so beschäftigte auch er sich hauptsächlich mit der Metaphysik (dem Fragen nach dem ersten Grund von allem). Doch Aristoteles hatte im Vergleich zu Platon keine Ideenlehre und keine Gleichnisse und ging wissenschaftlicher vor.



Aristoteles-Büste¹⁰

Metaphysik ist eine grundlegende Wissenschaft, die nach dem Ersten, dem Grundlegenden sucht. Sie beschäftigt sich mit den Fragen der Menschheit, dem Rätsel des Daseins – mit Fragen/Ant-

worten, die sich jenseits menschlicher Erfahrung befinden.

Außerdem beschäftigte sich Aristoteles mit dem Wesen und der Aufgabe der Grundwissenschaft, d. h. die Philosophie, so meint er, kann, wie zum Beispiel die Mathematik (Algebra, Geometrie ...) in verschiedene Fächer oder Teile gegliedert werden. Es gibt dabei eine grundlegende, oberste Philosophie. Aristoteles behauptete, die Aufgabe der Grundwissenschaft sei es, sowohl das reine Wesen der Gegenstände zu erforschen, als auch die an ihnen auftretenden Bestimmungen. Die Metaphysik muss das Prinzip des Seins herausfinden.

Wie man sich nun denken kann, fand Aristoteles auch eine Antwort oder Lösung auf seine Frage nach dem Obersten, dem obersten Axiom (Axiom ist ein Grundsatz, der keine Beweise mehr benötigt). Er stellte nämlich drei Sätze auf.

Satz der Identität: Alles, was ist, ist jeweils eines (Eins-sein) und dasselbe (Identität). Zum Satz der Identität gehörten für ihn auch das Prinzip des Denkens; des Seins; der Welt und des Seienden. Wenn man etwas so denkt, wie es auch wirklich ist, dann sind Denken und Sein eins.

Satz vom Grund: Aristoteles fragte sich, was das sei, was die Dinge zu dem macht, was sie sind, und kam zu dem Schluss: Nichts ist ohne Grund – es gibt immer einen Grund dafür, dass etwas so ist, wie es ist.

Satz vom Widerspruch: Dieser ist sein bekanntester Satz. Er beinhaltet nicht viel mehr, als dass es eben nichts gibt, das eine Eigenschaft besitzt und diese auch nicht besitzt. (Es gibt nichts, das gleichzeitig a und nicht a ist.) Trotzdem gibt es für den Satz des Widerspruchs einige Bedingungen: dieselbe Beziehung, derselbe Betrachter, dasselbe Objekt und zur selben Zeit. Genauer lautet der Satz also: Es ist ausgeschlossen, dass ein und dasselbe Prädikat einem und demselben Subjekte zugleich und in derselben Beziehung zukomme und auch nicht zukomme.

Diese drei Sätze sind das Grundfundament der Philosophie.

¹⁰http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Aristotle_Altemps_Inv8575.jpg?uselang=de

§5 Descartes

REBEKKA IRION

Wir haben uns in unserem Kurs auch mit dem Philosophen René Descartes beschäftigt, der 1596 geboren wurde. Er war aber nicht nur einer der ersten großen Philosophen der Neuzeit, sondern auch Soldat im Jahr 1641, also im Dreißigjährigen Krieg. Während dieser Zeit schrieb er seine *Meditationen über die Erste Philosophie*.



René Descartes auf einem Portrait von Frans Hals, 1648¹¹

Diese Meditationen sind in der Ich-Perspektive geschrieben, was eine bessere Auseinandersetzung mit dem Text ermöglicht, denn man kann sich mit Descartes identifizieren und all seine Gedankengänge „mitdenken“. Natürlich ist dieser Text auch deshalb einfacher zu lesen, weil er aus der Neuzeit stammt.

Von den *Meditationen über die Erste Philosophie* haben wir uns im Philosophiekurs mit der Zweiten, der Dritten und der Vierten beschäftigt.

In der Zweiten Meditation fragt sich Descartes nach der Wahrheit über die Wirklichkeit und nach etwas vollkommen Gewissem, dem Grund von Allem, dem Prinzip.



Philos in action: Abschlusspräsentation

Dabei stellt er sich die Frage, ob die Dinge, die er sinnlich wahrnehmen kann, möglicherweise nicht nur Sinnestäuschungen sind. Dazu verwendet er eine bestimmte Methode: den methodischen Zweifel. Das heißt, er nimmt sich einen Gegenstand, z. B. einen Stift, sieht ihn an und zweifelt daran, dass es diesen Stift, den er sehen und fühlen kann, wirklich gibt. Seine Sinne könnten ihn ja täuschen ... Bzw. von einem „großen Täuscher“ manipuliert werden. So zieht er alles in Zweifel, von dem er bisher angenommen hat, dass es wirklich ist, sogar sich selbst.

Doch genau an diesem Punkt kommt Descartes seinem Ziel, der Gewissheit, schon näher. Denn selbst wenn er zweifelt, dass es ihn selbst gibt und dass alles nur eine große Täuschung ist, kann er nicht bezweifeln, dass da jemand ist, der zweifelt. An seinem Körper und all den anderen sinnlich wahrnehmbaren Dingen kann er weiterhin zweifeln. Aber er hat sein erstes Ziel erreicht – er hat etwas gefunden, an dem er nicht zweifeln kann: dass es das „ICH“ gibt, das zweifelt, denkt und also ist.

Das formuliert er in dem schönen Satz: „Cogito, ergo sum.“ – „Ich denke, also bin ich.“

In der Dritten Meditation sucht Descartes nach weiteren gewissen Dingen. Gleich am Anfang des Textes stellt er fest, dass alles, was es gibt, eine Ursache braucht. Auch dazu hat er einen

¹¹http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Frans_Hals_-_Portret_van_Ren%C3%A9_Descartes.jpg?uselang=de

lateinischen Satz: „Ex nihilo nihil fit“ – „Aus nichts kommt nichts“. Das ist eine Konsequenz des Satzes vom Grund, den wir schon von Aristoteles kennen. Und damit beschäftigt sich Descartes in der Dritten Meditation eingehend. Denn wie weit gilt dieser Satz? Gilt er auch für Vorstellungen und Gedanken? Und wenn ja (und davon geht Descartes aus), was ist ihre Ursache? Das „ICH“, das er schon in der zweiten Meditation eingeführt hat? Oder etwas anderes? Da sich Descartes nicht mit der Ursache aller Vorstellungen und Gedanken beschäftigen kann, sucht er sich eine ganz bestimmte Vorstellung aus: die Vorstellung der Vollkommenheit. Er überlegt, ob er selbst, also sein „ICH“, die Ursache für diese Vorstellung ist. Das kann aber nicht sein, denn wie sollte etwas Unvollkommenes etwas Vollkommenes hervorbringen? Auf jeden Fall muss die Vorstellung der Vollkommenheit von etwas Vollkommenem verursacht sein, denn es gilt ja auch: „Ex nihilo nihil fit“. Doch Descartes stellt fest, dass er ja selbst zweifelt, d. h. nicht alles mit Sicherheit weiß und daher nicht vollkommen ist. Aber da ja etwas Vollkommenes die Ursache sein muss, kommt Descartes zu der nächsten Gewissheit, die er findet: Es gibt eine Vollkommenheit, er nennt sie Gott. Deswegen nennt man die Dritte Meditation auch „Gottesbeweis“.

In der Vierten Meditation baut Descartes die ganze Welt, die er noch in der zweiten Meditation angezweifelt hat, wieder auf. Doch wieso? Die Antwort Descartes' ist: Weil Gott vollkommen ist (hierzu muss man wissen, dass in der philosophischen Tradition „vollkommen“ immer mit „gut“ übereinstimmt), will er uns nicht täuschen, daher sind unsere Wahrnehmungen und Einsichten an sich nicht trügerisch, d. h. sie sind wahr, übermitteln das Wahre und den richtigen Weg. Deshalb braucht Descartes nun nicht mehr an allem zu zweifeln, es stellen sich ihm allerdings genug andere Fragen – zum Beispiel die Frage nach dem Irrtum. Denn wenn Gott wirklich vollkommen (und damit gut) ist, wieso können wir Menschen uns dann überhaupt irren? Wir haben doch alle unsere Eigenschaften und Fähigkeiten von ihm erhalten. Descartes erklärt das so: Der Irrtum ist nur ein Mangel an Vollkommenheit, keine von Gott gewollte schlechte Eigenschaft. Er, der Irr-

tum, ist also eine Privation (Mangel). Weiter stellt er fest, dass der Irrtum durch Verstand und Wille bedingt ist. Das Irren kommt nicht von fehlerhaften Eigenschaften, die Gott uns gegeben hat, sondern von einer falschen Kombination unserer guten Eigenschaften: Verstand und Wille. Wir merken das ja alle selbst im Alltag – der Wille will mehr, als gut für ihn ist ... Der Verstand sagt nein, aber der Wille siegt innerlich.

Abschließend kann man Descartes' Ergebnisse in der Frage nach dem Prinzip, nach dem ja nicht nur er gesucht hat, zusammenfassen:

- Ursache/Grund: Vollkommenheit/Gott
- Gesetzmäßigkeit: Cogito, ergo sum.

Möglicherweise fragen Sie sich jetzt, wie wir das alles herausgefunden haben. In unserem Kurs haben wir viel über diese Texte diskutiert, zum Teil auch in Gruppenarbeit. Wir haben uns ganz unvoreingenommen auf diese Texte eingelassen und viel über sie nachgedacht. Und so kommt man ans Ziel.

§6 Leibniz

SOPHIA FREY

Leibniz – Qualität seit 1646

Leibniz – da denken die meisten wahrscheinlich zuerst einmal an den Butterkeks. Doch der Name dieses Butterkeksses hat seinen Ursprung in einem bedeutenden Philosophen, den wir im Philosophie-Kurs behandelt haben. Sein vollständiger Name ist Gottfried Wilhelm Leibniz, und er lebte von 1646 bis 1716, in der Neuzeit also.

Bei Leibniz wird vor allem die metaphysische Grundfrage „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ wichtig. Er gelangte zu der Erkenntnis, dass Gott der Grund für die Existenz des Universums sein muss und dass wir Menschen in einer Welt leben, die „die beste aller möglichen Welten“ ist. Deswegen wurde Leibniz auch ein metaphysischer Optimist genannt.

Leibniz war darüber hinaus ein sehr bedeutender Wissenschaftler. Er hat unter anderem Biologie, Mathematik, Physik, Geologie und weite-

re Wissenschaften betrieben, weshalb er auch als Universalgelehrter bezeichnet wird. Seine Texte wirken deshalb auch sehr wissenschaftlich.

Den Textausschnitt, den wir im Kurs gelesen haben (aus: *Principes de la nature et de la grace fondées en raison / In der Vernunft begründete Prinzipien der Natur und der Gnade*; entstanden 1714, veröff. 1718, dt. 1780), beginnt er zum Beispiel mit Definitionen.



Gottfried Wilhelm Leibniz¹²

Leibniz stellt zuerst die Substanz als ein Wesen vor, „das die Fähigkeit zu handeln hat“. Außerdem unterscheidet er zwischen zwei verschiedenen Substanzen. Die eine Substanz ist einfach, er nennt sie Monade. Für Leibniz ist sie der erste Grund von allem, das Prinzip. Sie hat keine Teile und darf nicht mehr teilbar sein. So darf sie auch keine Ausdehnung mehr haben, denn alles, was Ausdehnung hat, könnte man ja auch wieder teilen. Die Monade ist deshalb auch nichts Materielles, sondern etwas Geistiges. Dies kann man anhand eines Gedankens erklären: Der Gedanke hat auch keinen

Durchmesser, er ist nichts Materielles, sondern geistig.



Die Monaden sind also die einfachen Substanzen. Doch wie bereits erwähnt, nennt Leibniz noch eine weitere „Art“ von Substanzen: die zusammengesetzten Substanzen, die er zusätzlich mit dem Begriff Körper bezeichnet.

Diese sind, wie der Name schon sagt, zusammengesetzt. Und zwar aus den Monaden. Alle Körper, zum Beispiel Tische, Vasen, Bäume und auch wir selbst, sind aus diesen Monaden zusammengesetzt. Das bedeutet also auch, dass die Natur von diesen vielen Monaden erfüllt ist. Und es sind nicht nur viele, sondern unendlich viele. An jedem Ort.

Im Kurs haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie es sein kann, dass nun auch alles Materielle aus den Monaden, aus diesen geistigen Prinzipien besteht. Denn wie sollen wir Menschen zum Beispiel, die wir eine Ausdehnung haben, aus unteilbaren Substanzen bestehen, die keine Ausdehnung haben?

Das Problem lässt sich durch eine einfache Linie erklären. Wenn wir eine Linie auf ein Blatt Papier zeichnen und dann versuchen, sie zu zerteilen, dann erkennen wir, dass man diese Linie unendlich oft teilen kann.

Doch setzt sich diese Linie nicht aus mathematischen Punkten zusammen?

Und mathematische Punkte haben keine Ausdehnung.

Dennoch ist die Linie zu sehen und hat ganz offensichtlich eine Ausdehnung.

Außerdem könnte man ohne die Monaden gar nicht beginnen, die Linie zu zeichnen. Denn

¹²<http://www.ivt-vyuka.ic.cz/images/osobnosti/leibniz.png>

sobald man den Stift auf das Papier drückt und ein Punkt zu sehen ist, kann man auch beginnen, den Punkt zu zerteilen. Der Punkt setzt sich schließlich schon aus unendlich vielen Monaden zusammen.

Doch wie und wann sind die Monaden entstanden?

Leibniz schreibt dazu in seinem Text: „Da die Monaden keine Teile haben, so können sie weder gebildet, noch vernichtet werden. Sie können auf natürliche Weise weder beginnen, noch enden, und dauern folglich so lange wie das Universum, das zwar verändert, aber nicht zerstört werden kann.“

Die Monaden sind also unentstanden, unzerstörbar und unvergänglich. Sie sind ewig. Doch so recht konnten wir uns das Ewige nicht vorstellen und etwas ohne Anfang auch nicht. So ist uns in Leibniz' Text eine besondere Formulierung aufgefallen. Er sagt: „Sie können auf natürliche Weise weder beginnen noch enden [...]“

Mit „auf natürliche Weise“ meint er eine Entwicklung. Eine Entwicklung, die zum Beispiel ein Baum durchläuft, bevor er ein Baum wird. Wird ein Same gepflanzt, entwickelt sich daraus nach und nach eine kleine Pflanze, die Wurzeln schlägt. Die Pflanze wird größer und wächst. Doch so können die Monaden nicht entstanden sein, denn dann müssten sie Teile haben, dann müssten sie ebenfalls eine Entwicklung durchlaufen haben.

Monaden müssen also auf unnatürliche Weise entstanden sein. „Unnatürlich“ meint hier „übersinnlich“. Leibniz erklärt Gott als Schöpfer der Monaden. Gott hat sie in einem einzigen Moment erschaffen, auf einen Schlag waren sie da. Gott ist „der letzte Grund der Dinge“, er ist „notwendig“, das heißt, dass es keine andere Möglichkeit außer Gott als Schöpfer gibt. Außerdem trägt er „den Grund seines Daseins in sich selbst“.

Die Welt kann man sich durch diese Erklärung wie ein perfekt konstruiertes Uhrwerk vorstellen. Gott hat für das Universum laut Leibniz „den besten möglichen Plan“ gewählt. Er hat es sozusagen entworfen und dann in Bewegung gebracht. Wie ein Uhrwerk, das einmal aufgezogen wird und dann ewig weiterläuft.

Gott hat jeder Monade eine Bestimmung gegeben. Er weiß somit, was in der Vergangenheit passiert ist, was in der Gegenwart und in der Zukunft geschieht, da er alles schon vorher bestimmt hat. Dadurch, dass er die Welt in Bewegung gebracht hat, hat er also eine unendlich lange Anzahl an Wirkungen in Gang gesetzt. Gott bezeichnet man deshalb auch als Wirkursache. Aus einer Ursache ergeben sich unendlich viele weitere Wirkungen. Die Welt ist somit ein Fluss in ewiger Bewegung. Wo sich Monaden weiterbewegen, gelangen neue Monaden an deren Ort. Stirbt ein Lebewesen zum Beispiel, dann werden die Monaden nicht zerstört, da sie ja unzerstörbar sind. Aber sie bewegen sich weiter und bilden etwas Neues, zum Beispiel eine Blume.

Das Universum kann deswegen auch nicht zerstört, sondern nur verändert werden.

Durch Gott als Wirkursache haben wir Menschen auch keinen freien Willen, da sich jede unserer Handlungen und Gedanken nur aufgrund der Ursache davor ereignet hat und nur eine Wirkung derer ist.

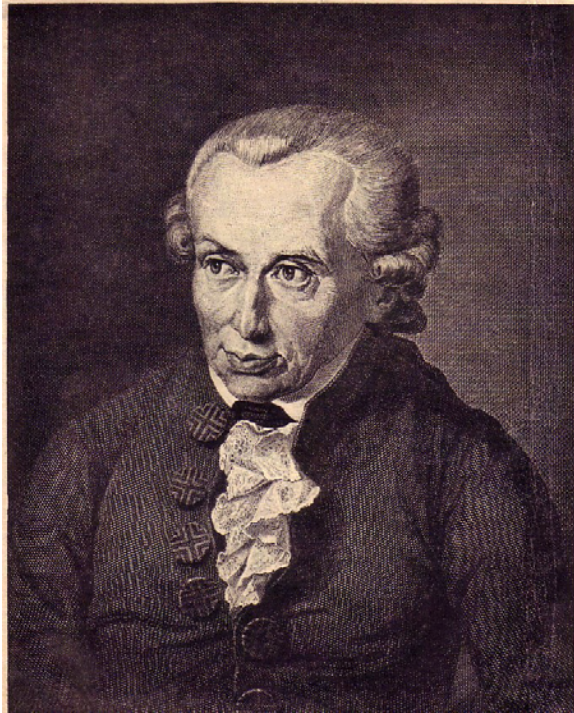
Die Ursache, wieso Sie gerade diesen Text lesen, liegt für Leibniz also allein in Gott. Es ist keinesfalls Ihr freier Wille, der Sie diesen Text lesen lässt, sondern bloß eine Wirkung einer Ursache, die Gott zu verdanken ist.

§7 Immanuel Kant

SARAH HLADIK, JULE HENNINGER

„Es ist Zeit!“ mit diesen Worten wurde Kant (1724–1804) jeden Morgen um exakt 4:45 Uhr von seinem Diener Lampe geweckt. In Königsberg, wo er die meiste Zeit seines Lebens verbrachte, konnten die Leute ihre Uhr nach seinem täglichen Spaziergang stellen. Tatsächlich verließ Kant eine Gesellschaft immer so pünktlich um 19 Uhr, dass man die Bewohner der Straße, in der diese stattfand, oft sagen hörte, dass es noch nicht sieben sein könne, da der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen sei. Um 22 Uhr schließlich ging er dann zu Bett. Und auch hierbei war genau geplant, wie er sich in seine Bettdecke einwickelte. Verheiratet war er ebenfalls nie.

Wie kommt es nun, dass dieser Mann zusammen mit Buddha, Konfuzius und Sokrates auf dem Bild „Darstellung der vier Weltweisen“ zu sehen ist? Was ist an diesem fest durchgeplanten Junggesellen so interessant, dass er als einer der größten Denker bezeichnet wird, der die Philosophie revolutioniert hat?



Immanuel Kant¹³

So wie oben aufgeführt wird Kant zwar oft dargestellt und das wohl auch zu Recht. Doch lässt dieses Bild außer Acht, dass Kant auch sehr gesellig war. Er wird als fröhlich und munter beschrieben und berichtet, dass er mit Geist und auch Humor zu Unterhaltungen beitrug. Und dennoch schrieb Heinrich Heine: „Die Lebensgeschichte des Immanuel Kant ist schwer zu beschreiben, denn er hatte weder Leben noch Geschichte.“ Auch dies mag übertrieben sein, doch zeigt es, dass das wirklich Spannende an diesem Mann nicht das war, was in seinem Leben, sondern das, was in seinem Kopf passierte. Kant war nicht nur Philosoph, sondern lehrte auch Mathematik, Physik, Mechanik, Geographie, Mineralogie und Naturrecht. Allerdings verschrieb er sich hauptsächlich der Logik und

Metaphysik. Von Kant stammt die bekannte Definition von Aufklärung in der er „sapere aude“ mit „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ übersetzte.

Doch sein berühmtestes Werk, in dem er seine Gedanken niederschrieb, war die *Kritik der reinen Vernunft*. Es kennzeichnet einen Wendepunkt in der Philosophiegeschichte und war der Beginn der modernen Philosophie. Der folgende Auszug daraus zeigt, was Kant über die bisher betriebene Philosophie dachte:

„Der Metaphysik, einer ganz isolierten und spekulativen Vernunftkenntnis, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung erhebt, und zwar durch bloße Begriffe (nicht wie Mathematik durch Anwendung derselben auf Anschauung), wo also Vernunft selbst ihr eigener Schüler sein soll, ist das Schicksal bisher noch so günstig nicht gewesen, daß sie den sicheren Gang einer Wissenschaft einzuschlagen vermocht hätte [...]“.

Zunächst einmal Glückwunsch an alle, die jetzt immer noch lesen, denn wie man vielleicht an diesem einen Satz schon merken kann, sind Kants Werke alles andere als leichte Lektüre. Tatsächlich heißt es immer wieder, dass man Jahre braucht, bis man Kant wirklich versteht. Er war einer der ersten Philosophen, die auf Deutsch schrieben. Seine Texte sind vor allem darum schwierig zu lesen, weil er sehr viele Schachtelsätze verwendete. (Im Kurs haben wir bei der Textarbeit zur Hilfe den eigentlichen Hauptsatz gesucht und unterstrichen. Denn dieser geht unter den vielen Nebensätzen oft so unter, dass man den Satz liest und gar nicht weiß, um was es eigentlich in erster Linie geht). Auf Grund dieser Schwierigkeit ist es nicht so leicht herauszufinden, worum es bei Kants Philosophie geht. Es heißt, es gebe beinahe genauso viele Kant-Deutungen wie Kant-Deuter.

Aber einige Sachen lassen sich mit Gewissheit feststellen: Kant fragt nach dem Unbedingten, und das in dreierlei Hinsicht. Er fragt nach dem Unbedingten im Menschen (unsterbliche Seele), dem Unbedingten in der Welt (Freiheit) und dem Unbedingten schlechthin (Gott). Kant bezeichnet „Unsterblichkeit, Freiheit und Gott“ als unvermeidliche Aufgaben des metaphysi-

¹³http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Immanuel_Kant_%28portrait%29.jpg

schen Denkens. Außerdem lassen sich noch vier weitere Leitfragen feststellen:

1. Was kann ich wissen? (Diese Frage wird in Kants Erkenntnistheorie behandelt.)
2. Was soll ich tun? (Diese Frage kommt in seiner Ethik vor.)
3. Was darf ich hoffen? (Dies ist das Thema seiner Religionstheorie) und
4. Was ist der Mensch? (Darum geht es in seiner Anthropologie).

Ein bekanntes Beispiel zu Kants Ethik ist der kategorische Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Dieser Satz hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der goldenen Regel: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu“, nur geht es bei Kant um den Grundsatz hinter der Handlung und nicht um die Tat selbst.

Durch den zuvor zitierten Satz wird deutlich, dass Kant die bisherige Art, wie die Metaphysik betrieben wurde, für zu spekulativ hält und für nicht sehr wissenschaftlich. Für ihn war die bisherige Philosophie „ein bloßes Herumtappen“. Er hingegen wollte Gewissheit über die bereits genannten Punkte erlangen. Darum schuf er mit seiner *Kritik der reinen Vernunft* die Grundlage für eine neue Art, Metaphysik zu betreiben. In diesem Werk geht es um die Frage „Was kann ich wissen?“ Man muss nur kurz in dieses Buch schauen, um festzustellen:

Es gibt nichts Kantigeres als Kant.

Im Philosophiekurs waren wir uns nun wirklich nicht oft einig, doch als wir gegen Mitte der Akademie zu den Texten von Immanuel Kant übergingen, gab es niemanden, der nicht schmerzvoll an die Vorbereitungsphase zurück dachte und sich an die vielen vergeblichen Versuche erinnerte, Kants Sätze zu entschlüsseln.

Doch wir wären nicht die Philosophen der Science Academy 2010, wenn wir nicht auch mit solch einem Brocken fertig geworden wären. Zugegeben: Es war schwer. Jochen und Patrick waren uns eine riesengroße Hilfe, und auch wir gegenseitig konnten uns gut unterstützen und wunderbar über Kants Aussagen diskutieren.

Ich will im Folgenden einen kurzen Einblick

darüber geben, was unsere Ergebnisse waren, beziehungsweise, was ich von unseren Ergebnissen verarbeiten konnte.

Wie ja im Text über Kant als Person schon angeklungen ist, war er nicht nur Metaphysiker, sondern hat diese auch kritisiert. Was hat er daran kritisiert?

Nun, es ist ja eindeutig so, dass sämtliche Metaphysiker der Vorzeit nicht einmal eine Antwort auf ihre vielen Fragen gefunden haben. Freilich hatte jeder von ihnen eine Theorie darüber, warum, inwiefern die Welt überhaupt so ist, wie sie eben ist. Und genau das ist der springende Punkt: Jeder von ihnen hatte eine Theorie. Allerdings waren die Theorien der Metaphysiker nicht beweisbar und scheinen sehr spekulativ. Dafür gibt es einen Grund: Der Gegenstand der Metaphysik, nämlich das Unbedingte, ist nicht erfahrbare. Die Metaphysik behandelt das Unbedingte aber als einen ganz normalen, erfahrbaren Gegenstand, was Kant für nicht gut befindet.

Bisher nahm man an, unser Denken richte sich nach der Erscheinung der Gegenstände. Wenn man dies nun kombiniert mit Kants Aussagen über die Metaphysik, entsteht ein Widerspruch. Wie kann sich unser Denken bitteschön nach einer Erscheinung eines Gegenstands richten, wenn dieser gar nicht wahrnehmbar ist?

Kant fand eine Lösung dieses Problems: Er verwendete Kopernikus als Vergleich. Dieser hatte das geozentrische Weltbild aus seinen Angeln gehoben und verkündet, dass die Erde auch nur ein Planet ist, der sich mit dem gesamten Sternenmeer zusammen dreht. Übertragen wir das auf das Denken: Die Gegenstände, die wir erfahren, und unser Geist sind beide wie Sterne des unendlichen Universums. Sie drehen sich miteinander, umeinander und haben Einfluss aufeinander.

Wenn ich beispielsweise einen Stuhl anschau, während ich auf ihm sitze, und ihn danach betrachte, wenn ich zwei Meter von ihm entfernt stehe, sieht er jeweils anders aus. Die Erscheinung ist immer wieder eine ganz andere, denn sie hängt nicht nur vom Gegenstand an sich ab, sondern auch von unserer Perspektive, unserem Denken.

Kant hat eine Liste von Bedingungen aufge-

stellt, die es erst möglich machen, dass wir etwas wahrnehmen. Er hat vier Kategorien gefunden, nach denen wir alles, was wir sehen, richten. Hier sind seine Kategorien und ihre Unterkategorien im Überblick:

QUANTITÄT • Einheit • Vielheit • Allheit	QUALITÄT • Realität / Sachhaltigkeit • Negation • Limitation
RELATION • Eigenschaft • Ursache und Wirkung • Wechselwirkung	MODALITÄT • Möglichkeit • Dasein • Notwendigkeit

Nehmen wir an, ich sehe ein Ding das erste Mal in meinem Leben. Wenn ich versuche, dieses Ding zu beschreiben, stelle ich mir einige Fragen. Wie groß ist es? Aus wie vielen Teilen besteht es? Ist es überhaupt eins? All dies fällt unter die Kategorie „Quantität“. Weiter werde ich darüber nachdenken, was es wohl nicht ist oder was es vielleicht ist. Dabei rede ich über die „Qualität“ dieses Gegenstands. Wenn ich versuche zu überlegen, wofür es wohl gut sein könnte oder was es machen kann, wofür man es gebrauchen kann, fällt dies in die Sparte „Relation“, und wenn ich unterscheide, ob es möglich oder wirklich, notwendig oder zufällig ist, spreche ich über die „Modalität“ dieses Dings.

Was außerdem gegeben sein muss, sind laut Kant Raum und Zeit. Alles muss irgendwo und irgendwann sein bzw. mir erscheinen, ansonsten habe ich keine Chance, es zu sehen.

Kant hat dabei eingesehen, dass die Kategorien und Raum und Zeit, durch die wir die Dinge erkennen, nicht von den Dingen oder Welt herkommen, sondern dass wir sie an die Dinge herantragen, um sie erkennen zu können.

Anhand dieser Kategorien lässt sich unser Erkennen erklären. Wir nehmen nicht die Dinge an sich wahr, sondern nur so, wie sie sich unter den Bedingungen (Kategorien) zeigen. Deshalb ist laut Kant eine absolute metaphysische Erkenntnis der Dinge an sich nicht möglich. Erst in der Moral gibt es Prinzipien, die absolut gültig sein müssen.

Wenn ich nun auf den roten Faden unserer Arbeit blicke und festlegen will, was Kant als

„Prinzip von allem“ festlegt, gibt es da wohl zwei Dinge.

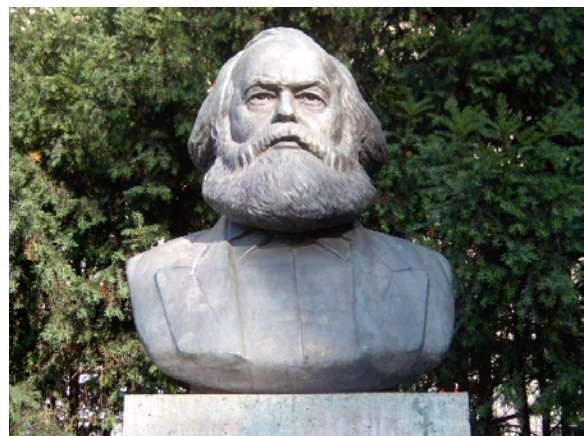
Zum ersten sind es oben genannte Erkenntnisgesetze und zum zweiten ist es das Ding an sich als Ursache der Erscheinung. Über dieses Ding wissen wir genau zwei Dinge:

1. „Etwas muss sein, damit etwas erscheine.“
2. Ansonsten wissen wir nichts darüber.

Ich hoffe sehr, dass ihr nun ein bisschen eine Ahnung davon habt, was wir in den Sommerferien im Kurs über den Herrn Kant gelernt haben, und in euren Gedanken nicht total verkantet seid. Wir jedenfalls waren schon ein bisschen stolz, als wir es geschafft hatten, uns einen groben Durchblick zu verschaffen.

§8 Karl Marx

SÖREN KRÖMER



Marx-Büste von Will Lammert¹⁴

Karl Marx (1818–1883) gehört, wie auch sein Zeitgenosse Friedrich Nietzsche und vor ihnen Immanuel Kant, zu den Metaphysikkritikern. Er hält die Metaphysik für zu abstrakt, zu theoretisch und zu spekulativ. Wie können wir wissen, ob das „erste Prinzip“, Gott, Geister, Seelen und andere übermenschliche Dinge existieren, obgleich wir selbst doch nur menschlich sind? Marx kommt zu dem Schluss, dass wir die Wirklichkeit und Wahrheit nicht durch Nachdenken finden können, sondern in unserem praktischen

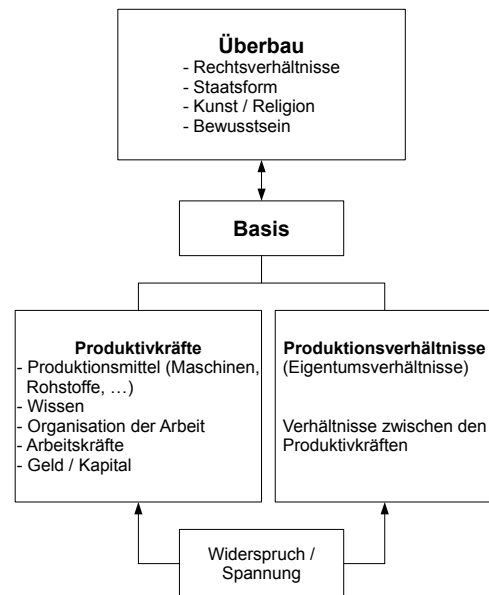
¹⁴http://de.academic.ru/pictures/dewiki/108/lammert_karl_marx.jpg

Handeln. Denn nur in der Praxis kann (und muss) der Mensch beweisen, dass das, was im Denken wahr scheint, auch reelle Wahrheit besitzt.

Die Denkweise, die Marx vertritt, nennt man Materialismus: Die Materie ist das Prinzip (der Grund und die Gesetzmäßigkeit) der Wirklichkeit, an dem alles gemessen wird. Doch für Marx ist der bisherige Materialismus, auch „anschauender Materialismus“ genannt, zu passiv und einseitig. Marx legt sein Augenmerk nicht bloß auf die Beobachtung der Dinge, sondern auf die Gesellschaft und speziell das Vorankommen der Gesellschaft. Doch wie kommt er zu dieser Sichtweise? Der anschauende Materialismus lehrt, dass der Mensch „Produkt der Umstände und der Erziehung“ ist, vergisst jedoch, dass die Umstände und vor allem die Erziehung, unter denen ein Mensch aufwächst, von den Menschen selbst gebildet wurden und verändert werden können: Je nach Gesellschaftsform gestaltet sich auch die Erziehung unterschiedlich. Durch eine Veränderung der Umstände und der Erziehung verändert sich auch der Mensch, der später wiederum Umstände und Erziehung ändert. So entsteht eine nie endende Wechselwirkung. Folglich ist das menschliche Wesen nicht nur durch die Umstände geprägt, wie der anschauende Materialismus es ausdrückt, „in seiner Wirklichkeit ist es [das menschliche Wesen] das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ Der Mensch ist zugleich der Schöpfer der gesellschaftlichen Umstände, die ihn prägen.

Doch wie sieht solch eine Gesellschaft aus? Marx stellt zunächst fest, dass alle Gesellschaften auf die Wirtschaft gegründet sind. Jeder Mensch benötigt Essen und Trinken um zu überleben. Wenn mehrere Menschen Nahrungsmittel anbauen und sich die Arbeit wie die Produkte teilen, ist eine Basis gegeben, auf der die Menschen ihre Kultur aufbauen können. Aber als Philosoph fragt Marx noch weiter: Wie ist die Wirtschaft aufgebaut? Marx teilt sie ein in „Produktivkräfte“ und „Produktionsverhältnisse“. Produktivkräfte sind z. B. Arbeiter, Geld, Wissen und Maschinen, Produktionsverhältnisse sind, wie der Name andeutet, die genau bestimmten Verhältnisse zwischen den Produktivkräften.

Marx' Politische Ökonomie



Nehmen wir einen Hausbau als Beispiel: Der Auftraggeber oder Sponsor hat das Geld, die Bauagentur die Maschinen, der Ingenieur das Wissen und der Bauarbeiter die Muskeln. Diese Produktivkräfte stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander. Nur der Auftraggeber hat das Geld, nur der Ingenieur hat das Wissen, nur die Agentur besitzt die Baumaschinen und nur der Bauarbeiter ist kräftig genug, das Haus auch aufzubauen. Hätte der Bauarbeiter genug Geld, viele Maschinen und das Fachwissen, so würden die anderen Personen arbeitslos werden, und das System würde nicht mehr funktionieren.

Funktioniert jedoch die Basis, können die Menschen ihre Kultur darauf aufbauen, Städte gründen, Staaten bilden, Gerichte einführen, Religionen entwickeln usw. Marx beschreibt das als Überbau. Doch was geschieht, wenn Risse in der Basis entstehen, Spannungen zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen?

Um das zu zeigen, begeben wir uns etwa 2000 Jahre zurück ins alte Rom. Die Wirtschaft basierte auf Sklaven, die die Arbeit betrieben haben, und Landherren, die über das Kapital

und das Wissen verfügten und die Arbeit organisierten. Mit der Zeit merkten die Landherren, dass man mit mehr Sklaven mehr Gewinn machen kann, und beschafften sich immer mehr Sklaven. Die Verwaltung der Arbeit ging langsam auf die Sklaven selbst über. Um die Arbeit zu verwalten, benötigt man das Wissen, wie die Arbeit zu verrichten ist, um z. B. die Sklaven so einteilen zu können, dass möglichst große Erträge erzielt werden. In dieser Weise gingen zwei von drei Produktivkräften (Wissen und Verwaltung) von den Landherren zu den Sklaven über. Das Verhältnis war umgekehrt worden, die Sklaven hatten fast mehr Kontrolle über die Wirtschaft als die Landherren.

Aber durch die ungeheure Menge an Sklaven wurden immer mehr normale Römer, die nur wenig Land besaßen, arbeitslos und verarmten. Dadurch ergab sich eine ungeheure Spannung in der römischen Gesellschaft. Schließlich verschwand die Sklaverei, und die Gesellschaftsform veränderte sich.

Wie so oft in der Philosophie kann man sich jetzt fragen: Was hat das mit uns hier und jetzt zu tun?

Auch bei uns gibt es eine Veränderung in der Basis: Internet, E-Mail, Netzwerke und Chatsrooms verdrängen die Post, Roboter übernehmen Arbeitsplätze der Menschen usw. Irgendwann wird unsere Basis zusammenbrechen und der Überbau, unsere Kultur, wird durch diese Veränderungen bedroht. Die Frage ist, ob eine Erneuerung unseres Basis-Überbau-Komplexes unbedingt schlecht sein muss.

In der Jetztzeit ist das Motto der Menschen: „Jeder ist seines Glückes Schmied“, was einerseits eine Chance auf Veränderung andeutet, gleichzeitig aber auch aussagt, dass jeder auf sich alleine gestellt ist. Dies kritisiert Marx, der den Menschen als „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ sieht. Wenn die Menschen nur für sich arbeiten, aber von allen beeinflusst werden und alle beeinflussen, so führt das unweigerlich wieder zu Spannungen zwischen den beiden Aussagen. Marx' Motto für eine höhere, „menschliche Gesellschaft“ lässt sich so ausdrücken: Alle sind Schmiede des Glückes aller. Dieses Modell kann jedoch vom alten, nur „bürgerlichen“ Basis-Überbau-Komplex nicht

getragen werden. Die einzige Möglichkeit, zu einer neuen, besseren und menschlichen Gesellschaft zu gelangen, ist nicht, das jetzige System zu verbessern, sondern das komplette System zu zerbrechen und ein neues zu erschaffen.

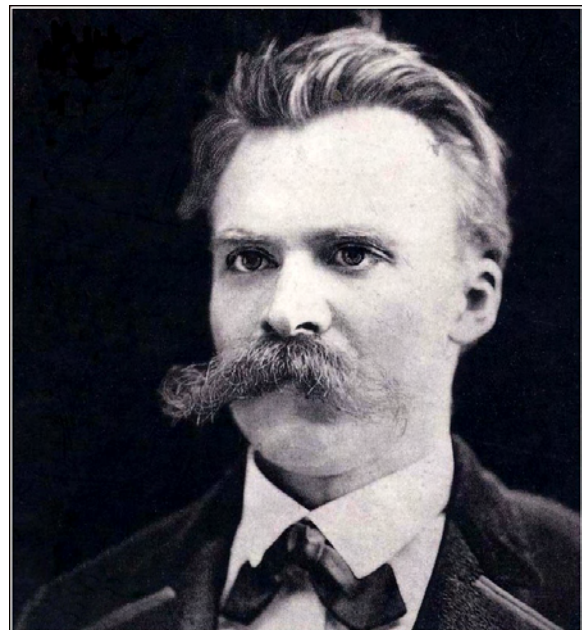
Diese Aufforderung zur praktischen Tat ist ein weiteres Merkmal der Metaphysikkritik, das Marx in der elften seiner *Thesen über Feuerbach* so formuliert:

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern.“

Quellen: Karl Marx, *Vorrede zur Kritik der Politischen Ökonomie* (1859); Karl Marx, *Thesen über Feuerbach* (1845, posthum veröffentlicht).

§9 Nietzsche

MORITZ RENFTLE



Nietzsche in Basel, ca. 1875¹⁵

„In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf dem kluge Tiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmütigste und verlogenste Minute der „Weltgeschichte“: aber doch nur eine Minute.

¹⁵<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nietzsche187a.jpg>

Nach wenigen Atemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Tiere mußten sterben.“

Das ist Nietzsche. Seine Texte lesen sich ganz anders als die der meisten Philosophen, oft hat man mehr das Gefühl, einen Roman zu lesen, als einen philosophischen Text. Das liegt an seinem Schreibstil, bei dem mehrere Besonderheiten auffallen. Zum einen verwendet er sehr viele Metaphern und Bilder, die einem das Ganze veranschaulichen. Andererseits schreibt er sehr polemisch, das heißt, er benutzt sehr scharfe und direkte Äußerungen gegenüber zeitgenössischen Anschauungen und Weltbildern. Auf andere Philosophen geht er ebenfalls ein, in Halbsätzen und Anspielungen kritisiert er ihre Ansichten. Nicht zuletzt sind seine Texte ironisch, sarkastisch und oft mehrdeutig.



Geordnetes Tafelbild

Abgesehen vom Stil war Nietzsche auch ein genialer Philosoph – zumindest aus seiner Sicht. Er kritisierte vorbehaltlos alles und jeden, auch die Metaphysik, wie sie bis jetzt betrieben wurde. Dabei ist seine Argumentation unserer Meinung nach wirklich nahe an Kant und von diesem sicherlich stark beeinflusst.

„So könnte jemand eine Fabel erfinden und würde doch nicht genügend illustriert haben, wie kläglich, wie schattenhaft und flüchtig, wie zwecklos und beliebig sich der menschliche Intellekt innerhalb der Natur ausnimmt.“

Hier fällt zuerst das eine Wort auf: Intellekt. „Intellekt“ bezeichnet das Denk- bzw. Erkenntnisvermögen des Menschen. Nietzsche hält hiervon nicht viel, er sagt, der Intellekt täusche

sich über seine Wichtigkeit. Laut Nietzsche fliegt auch eine Mücke mit einer Selbsteinschätzung durch die Gegend, die ihr sagt, dass alles in der Welt auf sie ausgerichtet ist. Der Intellekt täuscht naturgemäß andere über sich, er täuscht sich über die Dinge in der Umgebung und er täuscht sich auch über seine Einzigartigkeit. Und warum tut er das? Um zu überleben. Der Intellekt hat seinen Zweck nicht in sich selbst, sondern ist eine Überlebensstrategie. Nietzsches Prinzip ist also:

- Grund/Ursache: Natur
- Gesetzmäßigkeit: Selbsterhaltung (Intellekt)

Wenn uns der Intellekt auch über andere Dinge täuscht, wie können wir dann überhaupt Metaphysik betreiben? Können wir überhaupt Wahrheit erkennen? Es ist doch sehr seltsam, dass Menschen überhaupt einen „Trieb zur Wahrheit“ haben, wenn der Intellekt hauptsächlich mit Verstellung arbeitet. Das geschieht folgendermaßen: Aus Selbsterhaltungstrieb bildet er Herden, wofür er einen Friedensschluss braucht. Hier wird auf einmal definiert, was Wahrheit ist, indem eine allgemeingültige und „verbindliche Bezeichnung der Dinge“ erfunden wird, die Sprache. Nun setzt die Begriffsbildung ein: Ein Mensch hat ein Erlebnis, dem er ein Wort gibt. Dieses wird sofort mit anderen, ähnlichen, aber niemals denselben Erlebnissen gleichgesetzt und zum Begriff gemacht. Dadurch entfernen sich die Begriffe immer mehr von dem einzigartigen Ding oder Geschehen, für das sie einmal standen. Begriffe als Grundlage der Sprache können also keine Wahrheit ausdrücken, denn:

„das ganze Material, worin und womit später der Mensch der Wahrheit, der Forscher, der Philosoph arbeitet und baut, stammt, wenn nicht aus Wolkenkuckucksheim, so doch jedenfalls nicht aus dem Wesen der Dinge.“

Für Nietzsche ist Wahrheit in der Gesellschaft also die Verpflichtung, nach festen Konventionen zu lügen.

Diese harte Schlussfolgerung hat uns im Kurs gar nicht gefallen, was hat denn jetzt unsere gesamte Arbeit gebracht? Zum Glück kann man es auch anders sehen: Ohne Begriffe gäbe es uns vielleicht gar nicht mehr. Sie sind nämlich

für unsere Ordnung, den Staat, die Gesetze und Privilegien verantwortlich. Wir brauchen sie, um zu überleben.

§10 Charakteristika

DER PHILOSOPHIEKURS



Sie haben die Lizenz zum Philosophieren

Jochen & Patrick Unsere beiden Kursleiter kann man nur zusammen beschreiben, denn sie waren ein Herz und eine Seele. Sie wären niemals auf die Idee gekommen, uns zu ärgern – sie waren zu sehr damit beschäftigt, einander zu ärgern. Außerdem waren sie uns Vorbilder, wie man geteilter Meinung sein und sich trotzdem auf einen einzigen zusammenfassenden Tafelanschrieb einigen kann (welcher übrigens nur von Patrick und ausschließlich in gut leserlichen GROSSBUCHSTABEN verfasst wurde).

Als Wortführer oder „Richtungsgeber“ waren sie immer mitten im Diskussionsgeschehen und sorgten dafür, dass sich höchstens zwei Leute gleichzeitig ins Wort fielen. Auch waren sie uns eine große Hilfe bei den Vortragsvorbereitungen, bei denen sie uns mit

vielen Tipps und Vorschlägen zur Seite standen, wie unsere manchmal wirklich komplizierten Philosophen und deren Theorien am besten zu erklären seien. Auch wenn so gut wie alle Aussagen von Jochen „in ’nem gewissen Sinn“ und „auf ’ne gewisse Art und Weise“ relativiert wurden und Patrick es einfach nicht schaffte, Kritik an unseren Präsentationen zu üben, weil er viel zu positiv eingestellt war, hatten wir sicherlich die besten Philosophiekursleiter aller Zeiten – wir können euch nur danken!

Sophia Gernert war die erste von drei Sophias im Bunde unseres Kurses und uns eine großartige Schülermentorin – besonders ihre Hilfe bei den Präsentationsvorbereitungen war eine riesige Entlastung für unsere aufgeregten Gemüter. Sie druckte in stundenlanger Arbeit Folien, Spickzettel und Bilder für uns und verhalf uns zu einer Schleichwerbung für unsere Philosophen, die bereits auf dem Weg für die richtige Stimmung sorgte.

Führende Experten auf Seiten der Kursteilnehmer möchten außerdem gerne ihren sehr guten Modegeschmack hervorheben – einfach klasse!

Im Kurs ließ sie uns nach Lust und Laune diskutieren und disputieren und schaltete sich gerade rechtzeitig gegen Ende ein, wenn unsere Energien sich erschöpften, um irgendeine schlaue Frage zu stellen, an die wir noch nicht gedacht hatten. Für deine Ideen und Anteilnahme, Sophia – herzlichen Dank!

Louis Schäfer ist ein sympathischer und lustiger Philosoph.

Sein angenehmes Wesen und seine Großzügigkeit zeigte er auch außerhalb des Kurses. Im Kurs brachte er ideenreiche Beiträge, war ein guter Präsentationspartner und konnte komplizierte Sachverhalte anhand einfacher Beispiele anschaulich erklären.

Jan Brendel ist ein weiterer netter Teilnehmer unseres Philosophiekurses.

Nicht nur im Kurs, sondern auch in den KüAs und bei den anderen Aktivitäten war er sympathisch und witzig. Wenn er sich nicht gerade im Kursraum den Kopf mit

schweren Fragestellungen zerbrach und tolle Meldungen abgab, unterhielt er sich mit den anderen Teilnehmern stets angenehm und freundlich. Sogar eher anstrengende Dinge, wie Vorträge vorzubereiten, machten mit ihm viel Spaß.

Rebekka Irion erscheint einem zunächst sehr still, doch wenn man sie genauer kennen lernt, ist sie sehr aufgeweckt und für jeden Spaß zu haben. Neben ihrer Liebe zur Musik tanzt sie auch sehr gerne Standardtänze und Ballett. Sie hat sich in den zwei Wochen sehr musikalisch engagiert, indem sie am Gottesdienst, am Hausmusikabend und am Abschlussabend die Violinistin Theresa aus dem Astronomiekurs auf dem Klavier begleitete.



Ohne Kommentar

Clara Koppenburg engagiert sich bei Unicef, und ihre soziale und tierliebe Art zu denken brachte sie vor allem in die Gruppenarbeit immer wieder ein. In ihrer Freizeit betreibt sie Leichtathletik und nimmt dabei auch an Wettkämpfen teil. In der Akademie besuchte sie viele verschiedene KüAs: sie ging nicht nur morgens joggen, sondern töpferte auch, lernte Diabolo und buk Kuchen. Mit ihr gibt es immer etwas zu lachen.

Sarah Hladik Wenn man unsere Sarah zum ersten Mal sieht, könnte man meinen, dass sie schüchtern ist. Doch der Schein trügt, wie wir Philosophen jetzt nur allzu gut wis-

sen. Sarah ist nicht nur sehr nett, sondern mit ihr kann man auch richtig viel Spaß haben. Dass sie Ballett tanzt und ihr Tanzen auch sonst Spaß macht, hat man einmal in der Tanz-KüA gemerkt, aber auch in der Hip-Hop-KüA, bei der sie am Anfang ja nur „zufällig“ mitgekommen ist.

Auch den Chor hat sie mit ihrer Stimme verstärkt, und beim Töpfern konnte sie ihre Kreativität zeigen. Im Philosophie-Kurs war sie mit viel Elan dabei, und Gruppenarbeit mit ihr war spitze! Danke Sarah für die schönen und witzigen Stunden mit dir!

Sophia Frey Wenn man Sophia kennen lernt, fällt einem sehr schnell eine ihrer großen Leidenschaften auf: Das Tanzen. Egal ob nun beim Bergfest oder bei der Abschlussfeier, wann immer es ihr möglich ist, tanzt sie und vor allem auch sehr gut. Normalerweise tanzt sie Steptanz und Ballett. Natürlich ging sie auch in Adelsheim immer zur Tanz- oder Hip-Hop-KüA, wenn sie nicht gerade beim Orchester Geige spielte. Auch im Philosophie-Kurs konnte sie sich gut einbringen, und bei der Rotation und Abschlusspräsentation merkte man, wie gut sie Vorträge halten kann (man hat dabei sogar kaum ihren Dialekt bemerkt). Auf alle Fälle ist sie sehr nett, und man kann unglaublich viel Spaß mit ihr zusammen haben! Danke für die schöne und lustige Zeit!

Saskia Niehl Wer sie im Kurs nicht erlebt hat, der kennt sie bestimmt dank ihres wundervollen Auftritts am Hausmusikabend, wo sie ein wunderschönes Geigenduet mit Johanna spielte. Sie sang auch im Chor mit ihrer einprägsamen Altstimme, und die Musik-KüA wäre ohne sie nie das geworden, was sie war. Beeindruckend war auch ihr Auftritt als Jongleurin mit Jonathan am Abschlussabend, wo sie vor Teilnehmern und Eltern (!) unzählige Tricks und Varianten im Jonglieren mit vier und mehr Bällen vorführte – ob überkreuz oder versetzt, abwechselnd oder reihum, nichts war ihr zu schwierig.

Genauso lebhaft wie außerhalb brachte sie sich auch im Kurs ein – sie diskutierte lei-

denkschaftlich mit den anderen oder machte sich Noitzen über diese und jene verrückte Theorie.

Aber nicht nur philosophisch, sondern auch handwerklich ist Saskia begabt; sie töpft gerne Füße, und außerdem schlummert ein großes Zeichentalent in ihr, insbesondere für Gesichter.

Ohne ihre Vielseitigkeit und Freundlichkeit wären die zwei Wochen in Adelsheim nicht dieselben gewesen.

Sophia Pfründer Als die schon zweite Sophia im Kurs – und diesmal auf der Schülerseite – war und ist Sophia immer und wirklich IMMER voll dabei. Morgens um neun stellte sie die meisten Fragen, und abends um halb sieben waren es immer noch mindestens genauso viele. Niemals wurden unsere Kursleiter enttäuscht – Sophia wusste genau, wie man selbst die größten Philosophie-Experten in Verlegenheit bringen kann, und wenn einer die Goldmedaille für tiefgründige Fragen verdient hätte, dann sie. Hinzu kam ihre unglaubliche Beweglichkeit – beim Bergfest kam kaum jemand beim Limbo so tief wie sie, und auch ihr Handstandüberschlag konnte sich sehen lassen. Ihre grenzenlose Begeisterung für das Singen trug sicher nicht unbedeutend dazu bei, dass es in diesem Jahr an der Science Academy einen sonst selten gesehenen Chor gab. Insgesamt hätte der diesjährigen Akademie ohne Sophia ganz sicher einfach etwas gefehlt.

Jule Henniger ist am besten beschrieben mit Wörtern wie: lustig, witzig, redegewandt, ein wenig tollpatschig. Mit ihrer guten Laune steckte sie einfach jeden an. Beim Essen unterhielt sie meistens den ganzen Tisch, sodass das Essen zu einer unserer Lieblingsbeschäftigungen in der Akademie wurde.

Sie ist sehr aufgeschlossen und offen anderen gegenüber, sodass wir uns alle sofort gut verstanden. Ihre große Leidenschaft ist das Schauspielen. In der Schule ist sie in ihrer Theater-AG sehr aktiv. Sie schafft es, sich in alle möglichen Charaktere hinein zu versetzen und sie zu verkörpern. So spielte sie bei dem Theaterstück der Akademie „Die Physiker“ die verrückte Ärztin, die die

entwickelten Gesetze der Physiker klauen will, mit Perfektion. Bei den sportlichen Aktivitäten war sie immer mit dabei, ganz egal ob Volleyball oder Tischtennis. Mit Jule Zeit zu verbringen, bedeutet Spaß und Action, aber auch echt tolle, interessante Gespräche. So hatten wir als „Tischnachbarn“ viele schöne Momente. Sie liebt es zu improvisieren und ist darin eine ungeschlagene Meisterin. So hielt sie perfekt und ohne jegliche Notizen (da diese plötzlich verschwunden waren) die Abschlusspräsentation.

Kurz, es hat Spaß gemacht, die zwei Wochen hier mit ihr zu verbringen.

Veronika Heyd Wenn sie gut gelaunt ist (und das ist sie oft!), muss man Veri nur ansehen und bekommt sofort auch gute Laune. Denn ihr Lachen ist ansteckend, ihr Reden ist mitreißend und ihre gesamte Ausstrahlung ist irgendwie schillernd und bunt.

Klar haben wir Veri auch schon verzweifelt erlebt (erinnern wir uns an den ein oder anderen genervten Ausbruch, als sie sich ganz und gar nicht damit abfinden wollte, dass Metaphysikkritiker alles über den Haufen werfen, was ihre Vorgänger so festgestellt haben!), doch ließ sie sich trotzdem nie zu schnell aus der Fassung bringen.

Bei Gruppenarbeiten behielt sie immer einen kühlen Kopf, auch wenn ihre Gruppenmitglieder mal anstrengend oder demotiviert waren. Mit ihrer Energie und ihrer ganzen Persönlichkeit schaffte sie es, die Zuhörer und auch uns zu begeistern. Sie fackelte nicht lange herum, sondern ergriff spontan das Wort und plapperte drauflos – und es kam stets etwas Tolles dabei raus.

Weiterhin hat sie eine wahnsinnig gute Menschenkenntnis, was sie bei dem ein oder anderen interessanten Gespräch unter Beweis stellte.

Sie hat sich teilweise Nächte um die Ohren geschlagen, um bei der Organisation des Akademieshirts aktiv dabei zu sein, weswegen ihr an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt werden sollte. Dankeschön, Veronika!

So richtig schön wurde es jedes Mal, wenn sie beim Beachvolleyball dabei war. Entweder sie hat ein bisher verschwiegenes Faible für sandige Unterwäsche, oder aber der Boden hatte irgendeinen mysteriösen Einfluss auf ihre sportlichen Leistungen. Veri ist wirklich nicht tollpatschig oder ungeschickt, aber beim Volleyball sah man sie doch ziemlich häufig halb vergraben im Sandfeld.

Doch Veronika wäre nicht Veronika, wenn sie solch eine Situation nicht elegant lösen würde: Mit einem wundervollen Lachen und einer gesunden Portion Selbstironie.

Moritz Renftle Moritz, der von seinem Lehrer als „high potential“ bezeichnet wird, ist während unserer gemeinsamen Zeit ziemlich auf dem Boden der Tatsachen geblieben. Dies kann man allerdings nicht von seiner Tätigkeit als Volleyballspieler behaupten: Dort nämlich trug er enorm zur Spielqualität bei, indem er hohe Sprünge vollführte. Allgemein – erfrischend normal, sympathisch und gewitzt.

Sören Krömer In unserem Kurs stach er heraus: Aufgeweckt und mit sehr viel Humor sorgte er für die nötige Stimmung beim Philosophieren. Er konnte sich auch als abstrakter Denker beweisen und philosophierte fleißig mit. Außerdem war er oft auf dem Sportplatz und immer ein super Kumpel. Sören war bei fast allem dabei, natürlich auch beim Verzehr des Teilnehmerkuchens ... Beim Abschlussabend spielte er ganz großes Theater, als Isaac Newton nahm er das Publikum vollkommen mit und empfing dort gewaltigen Applaus.

§11 Zitate

DER PHILOSOPHIEKURS

Sören: Ich bin ja jetzt schon länger hochbegabt.

Patrick: Der IQ-Test misst die Fähigkeit, gut in einem IQ-Test abzuschneiden.

Gott ist tot (Nietzsche)

Nietzsche ist tot (Gott)

Nietzsche ist Gott (der Tod)

Jochen (egal was es ist): „In 'nem gewissem Sinn ...“

$\neg x \simeq (S \wedge \neg S) : x \simeq x$

$x = \text{Kuchen} \quad S = \text{Geschmack}$

Keinem Kuchen entspricht ungefähr gleich, dass der Geschmack und Nicht-Geschmack, bezogen auf den Kuchen, ungefähr gleich dem Kuchen ist (Renftle).



Im Philosophieraum: The Simpsons are watching YOU!

Jochen gibt Tipps für Vorträge: „Ihr könntet sozusagen sagen ...“

Marx / sich weiterentwickelnde moderne Gesellschaft / Basis im Wandel:

„Selbstspülende und selbstputzende Klos rotten die Putzfrau aus.“

Preisfrage: Gibt es einen Nietzsche-Satz ohne Metapher?!

„Er ist *so* schön!“

Bei der Kant-Präsentation:

Frage eines voreingenommenen Zuhörers: „Was sind Monaden?“

Übers Berichteschreiben:

Jochen: „Das machen wir nicht aus Boshaftigkeit ...“

Patrick: „Nicht?“

Und wie immer schließen wir diesen Bericht ab mit unserem Kursmotto: „Philosophie ist, wenn man mit mehr Problemen rauskommt, als vorher ...“

... und es ist **GENIAL!**“